

Grenzen

Wolfgang Müller-Funk

GRENZEN

Ein Versuch über den Menschen



Matthes & Seitz Berlin

You know the day destroys the night
Night divides the day
Tried to run
Tried to hide
Break on through to the other side
Break on through to the other side
Break on through to the other side, yeah
Aw yeah
The Doors, *Break on through (to the other side)*
(1967)

INHALT



Vorüberlegungen	7
KAPITEL 1 Erster Augenschein: Über einige Missverständnisse von Grenzphänomenen	23
KAPITEL 2 Der semiotische Raum und seine liminale Struktur	43
KAPITEL 3 Phänomenologie des Grenzhaften: Vom Raumteiler zum sozialen und kulturellen Konstruktionsprinzip	67
EXKURS Grenzen zwischen den Geschlechtern: Die Sphinx (2)	114
KAPITEL 4 Liminalität und Intimität	138
KAPITEL 5 <i>Spiel mir das Lied vom Tod</i> : Das Andere des Lebens	159
KAPITEL 6 Schließungen und Höhlen: Kafka – mit Seitenblicken auf Rilke, Pessoa und Blumenberg	176
KAPITEL 7 Sehnsucht nach dem Ernst und der Gefahr von Grenzen: Bergsteigen mit Christoph Ransmayr	203
KAPITEL 8 <i>Lovely Rita, Meter Maid</i> : Temporäre Grenzen und Nicht-Orte	218
KOROLLARIUM 1 Politische Grenzen: Der Fall Europa	239
KOROLLARIUM 2 Grenzen der Identität	254
KOROLLARIUM 3 Kunst als Grenzüberschreitung	264
Postskriptum	274
Anmerkungen	277
Literatur	292

*Für meinen Freund und Mitstreiter
Clemens Ruthner*

Vorüberlegungen



Grenzen und Globalisierung

Es gibt mannigfaltige Gründe, über Grenzen als systematische Formen von Trennungen nachzudenken. Das Thema drängt sich geradezu auf. Das hängt auch mit der Bedeutungsvielfalt des deutschen Lehnwortes zusammen, das bekanntlich aus den slawischen Sprachen stammt und in diversen Varianten vorkommt: tschechisch *hranice*, kroatisch, polnisch und ukrainisch phonetisch gleichlautend *granica*. »Ukraine«, also das Land, das 2022 Opfer einer intentionalen und gewaltsamen Grenzüberschreitung (so ließe sich strukturell *Krieg* definieren) wurde, bedeutet »(Land) an der Grenze«: Was schon darauf schließen lässt, dass Grenzen nicht nur Absicherungen des wirklich oder vermeintlich Eigenen darstellen, sondern zugleich auch stets umkämpft sind. Die Grenzlinie verläuft zwischen einem Eigenen und einem Fremden. Dadurch wird Letzteres erst hergestellt.¹ Immer kommt es darauf an, auf welcher Seite man steht, real wie metaphorisch. Historisch betrachtet sind Grenzen erstarrte Friedensschlüsse und Vereinbarungen. Sichtbare Markierungen und Grenzanlagen besitzen eine fetischistische Kraft, so als ob es die Symbole und materialen Vorrichtungen selbst wären, die die Grenze schaffen und damit den eigenen Raum sichern.

Ein solches enges und handfestes Verständnis von sichtbaren liminalen Phänomenen liegt angesichts der weltweiten Wanderungs- und Fluchtbewegungen nahe. Grenzziehungen und Grenzen sind

spätestens seit der großen Migrationsbewegungen von Menschen aus dem Nahen Osten, den ärmeren Ländern Europas, Afghanistan, der Ukraine oder vom afrikanischen Kontinent in die wohlhabenden Länder des europäischen Halbkontinents Themen geworden, die die politischen Gemüter in ganz Europa erhitzen. Wer darf die Grenzen überschreiten? Welchen Prozeduren müssen sich Menschen bei ihren Grenzübergängen unterziehen? Wo dürfen sie Anträge stellen, um den begehrten Innenraum EU-Europas zu betreten? Wer darf bleiben? Wer wird hinter die Grenze zurückgeschickt, dorthin, woher er oder sie kommt?

Die Zukunft von Grenzen wird in der globalen Welt zu einem politischen, sozialen und kulturellen Streitfall. Eine euphorische Deutung von Globalisierung würde darauf hinauslaufen, dass der Planet Erde auf ein gemeinsames Zusammenleben der Menschheit zusteuert, bei dem Grenzen und damit Nationen zunehmend an Bedeutung verlieren. *No borders, no nations*, lautet dementsprechend eine utopische Formel, die sich als Graffiti auf städtischen Wänden findet.

Aber gerade dieser Befund, wonach wir auf eine tendenzielle, auf jeden Fall unaufhaltsame Vereinheitlichung der Welt zusteuern, diese ambivalente Globalisierungsthese, die Bedrohung und Versprechen zugleich in sich trägt, führt zu einer prekären, aber wohl unvermeidlichen Reaktion, wonach Grenzen plötzlich attraktiv erscheinen, weil sie uns vor den Unbilden der globalen Überschreitungen, vor scheinbaren, aber auch realen Bedrohungen von außen zu schützen versprechen, seien es Menschen, Produkte, Ereignisse oder Handlungen, die Angst vor Kontrollverlust, vor sozialer Unsicherheit und kulturellem Wandel in uns auslösen. Demgegenüber werden Beteuerungen laut, wonach diese Angst überflüssig und Grenzkontrollen ohnehin nicht möglich seien.² Stattdessen sollen wir lernen, in der Unsicherheit zu leben und sie als Chance zu begreifen. Man mag zu Recht gegen die bösartige Politik extremer Gruppen demonstrieren, die Angst vor Kontrollverlust lässt sich mit derlei Warnungen aber kaum besänftigen oder gar auflösen.

Europa

Die europäische Sicherheitsordnung bis 1989 beruhte nicht zuletzt auf dem Verbot, ja Tabu, nie wieder territoriale Grenzen, wie ungerecht sie historisch für einen einzelnen Nationalstaat auch sein mögen beziehungsweise empfunden werden, zu ändern. Etwa zwischen Polen und Deutschland oder zwischen Österreich und Italien. Mit der Europäischen Union wurde ein Gebilde geschaffen, in der die Binnengrenzlinien zwar bestehen blieben und bis dato als unveränderbar gelten, ihre Überschreitung für die Menschen, Güter und Ideen indes sichtbar problemlos wurde. Geregelt war letztendlich auch, durch Stacheldraht und Mauer, die Grenze zwischen den gespaltenen Teilen, der westlichen und der mitteleuropäisch-östlichen Hälfte Europas. So war der Kalte Krieg immer auch ein kalter Frieden zum politischen Schaden und zu ökonomischen Ungunsten der von der Sowjetunion kontrollierten Warschauer Pakt-Staaten.

Wie die von Moskau angezettelten Kriege gegen sowjetische Nachfolgestaaten (Georgien, Moldawien und die Ukraine) zeigen, ist dieses Einvernehmen, in das ungeachtet der skizzierten scharfen Grenzziehung zwischen West und Ost bis zu seinem Zusammenbruch 1989 auch das sowjetische Imperium und dessen Satellitenstaaten vertraglich eingebunden waren, auf dem Gebiet des einstigen Jugoslawien, viel mehr aber noch auf dem der früheren Sowjetunion de facto außer Kraft gesetzt worden. Bestimmte zeitweilig vorgetragene Drohgebärden Russlands gegenüber Finnland und dem Baltikum oder der Türkei gegenüber Griechenland zeigen, wie sich das Verhalten gegenüber scheinbar ein für alle Mal fixierten Grenzen verändert. Grenzen beginnen – welch merkwürdige Metaphorik – »flüssig« zu werden. Das ist im gegebenen Fall keine gute Nachricht.

Raum und Grenze

Das Interesse an Grenzen fällt über die aktuellen politischen Fragen und Probleme hinaus mit zwei Paradigmenwechseln in den Sozial- und Kulturwissenschaften zusammen, mit der Renaissance geopoliti-

tischer Theorien, die im deutschsprachigen Raum einen historisch belasteten Hintergrund haben (sozusagen von Karl Haushofer bis Carl Schmitt), einerseits und der spatialen Wende, dem *spatial turn*, in den Kulturwissenschaften andererseits. Der Raum tritt, so lautet der bekannte apodiktische Befund Michel Foucaults, in der *post-histoire*, in der Zeit nach der Geschichte, in den Vordergrund. Wir leben demzufolge in gleichsam synchronen Räumen statt in einer diachron geordneten Zeit. An die Stelle der auf ein Ziel und Ende gerichteten Zeit tritt der Raum, jener Raum, der sich nicht zuletzt dadurch bestimmt, dass er, wie Jurij Lotman gezeigt hat, durch interne und externe Grenzen strukturiert ist. Dabei wird das enge Zusammenspiel zeitlicher und räumlicher Momente, das, was Michail Bachtin als Chronotopos oder Jurij Lotman als Ereignis bezeichnen, nicht selten geflissentlich ausgeblendet.

Überschreitung und Initiation

Dass Liminalität ein Schwellenphänomen darstellt, lässt sich dem Werk von Arnold van Gennep und im Anschluss daran den Überlegungen von Victor W. Turner entnehmen. Turner hat sich insbesondere mit der Funktion von Initiationsriten für traditionelle soziale Gemeinschaften befasst. Die Initiation ist ein Grenzphänomen, das mit dem Eintreten von Adoleszenten, zumeist Buben, zuweilen aber auch Mädchen, in eine neue Welt, die Welt der Erwachsenen, die Welt des Symbolischen einhergeht, die von Mythen, Riten und Sexuellem bestimmt ist. Jugendliche werden dabei angeleitet, den für ein erwachsenes Mitglied der Gemeinschaft vorgesehenen Platz einzunehmen. Die Initiationsriten sind nicht selten von Mut- und Bewährungsproben geprägt. Auf jeden Fall ist das Schwellenphänomen, ein Ereignis im Sinne Lotmans, in diesem Fall sogar ein höchst dramatisches.

Ziel dieses essayistisch orientierten, sein Thema umkreisenden Buches ist es weniger, das Phänomen von Grenzhaftigkeit im Sinne des *spatial turn* oder in Bezug auf die aktuellen Migrationsdebatten auszubreiten. Vielmehr zielt es darauf ab, die blinden Flecken einer streng physisch-räumlichen Blickweise auf sichtbare Grenzen aufzu-

zeigen und eine Phänomenologie des Liminalen zu entwerfen, in der Grenzen eben nicht ausschließlich oder primär räumlich verstanden, sondern mit Husserl und Lotman als Ereignisse begriffen und damit narrativ gefasst werden. Eine Grundthese könnte dabei lauten, dass entgegen vieler Entgrenzungsanstrengungen und Versprechungen, Grenzvorrichtungen und damit verbundene Vorschriften keineswegs verschwinden, sondern sehr viel eher zunehmen, und zwar nicht bloß an den Territorialgrenzen von Nationalstaaten, sondern auch innerhalb gesellschaftlicher, sozialer und kultureller Räume.

Beschränkt man sich nämlich nicht bloß auf die Grenzen, deren Existenz uns durch Migration und Krieg gegenwärtig eindrücklich vor Augen geführt werden, sondern sieht diese lediglich als einen, wenn auch gewiss wichtigen, Ausschnitt und Aspekt von Grenzhaftigkeit schlechthin, dann lässt sich die These wagen, dass moderne komplexe und technisch verfasste soziokulturelle Entitäten immer neue und dichtere Formen von Liminalität und damit eine Logistik entwickeln und ersinnen, die das Zusammenleben von Menschen regeln, ja gängeln und zugleich ermöglichen. Insofern ließen sich die Lust an der Entgrenzung und ein negativer Freiheitsbegriff (Freiheit von vermeintlichen, aber auch wirklichen Zwängen) zugleich als Symptome beziehungsweise als Indizien für ein so neues wie altes Unbehagen in der Kultur begreifen, wie es Sigmund Freud vor beinahe hundert Jahren beschrieben hat.³ Dieses Unbehagen rührt nicht zuletzt von jenen Einschränkungen, also jenen sichtbaren und unsichtbaren Grenzlinien, her, die die Lebenswelt in einer hoch technisierten und automatisierten Gesellschaft bestimmen. Sie fördern die Sehnsucht nach einer ›negativen‹ Form der Freiheit, einer Freiheit *von* etwas oder von jemandem.

Liminalität als anthropologische Konstante

Ferner muss man sich im Gefolge von philosophischer Anthropologie, Psychoanalyse und Phänomenologie fragen, inwieweit Grenzen in einem umfänglicheren Sinn nicht im Menschen und seiner Lebenswelt verankert sind. Damit wäre Grenzhaftigkeit integraler und fester Bestandteil des Menschlichen, das womöglich auch mit einem zentralen

Moment wie der sprachlichen Abstraktionsfähigkeit verbunden ist. Liminalität lässt sich demnach als etwas begreifen, das auf der Schwelle zwischen natürlicher und kultureller Evolution zu verorten wäre. Zu denken ist dabei an Helmuth Plessners These vom »Horizontcharakter« einer hier nicht ausschließlich ökologisch gefassten Umwelt, die (nur) der aufrechtstehende Mensch erfährt. Der Horizont ist eine Linie weit draußen im Blickfeld, die eine Grenze des Sichtbaren markiert und ein Dahinter verbirgt.⁴ Blumenberg spricht in diesem Zusammenhang von der »Einstellung aufs Abwesende hinter dem Horizont« und von der »Intentionalität des Bewußtseins ohne Gegenstand«.⁵ Der Horizont funktioniert dabei wie eine Grenze zum Unendlichen, er ist ein das Räumliche Übersteigendes. Der Horizont ist eine Grenze der Grenze. Nur der göttliche Blick von oben macht scheinbar alles symmetrisch und überschaubar.

Dass sich etwas entzieht, ist ein viel allgemeineres Phänomen. Das gilt übrigens auch für jedes Ding, das Husserl zufolge immer schon eine verborgene Rückseite hat.⁶ Es ist scheinbar so überflüssig und banal wie zugleich ungemein wichtig zu betonen, dass Dinge Ecken und Kanten, Linien und Rundungen besitzen, die sie begrenzen. Niemals werden das Davor und das Dahinter dabei zugleich sichtbar. Immer entzieht sich etwas. Dreht man das Ding um, dann wechseln Vorne und Hinten die Seiten, aber immer bleibt etwas, was eben nicht Hintersicht genannt werden kann, weil es unsichtbar bleibt.

Demzufolge erschließt sich die weit unterschätzte Bedeutung des Liminalen, das vornehmlich negativ konnotiert und sozusagen als unangenehmer und lästiger Ausnahmefall erfahren wird, erst dann, wenn man die soziale Dynamik, die Prozesshaftigkeit, die unsichtbaren sozialen Relationen und die zeitlichen Dimensionen von Grenzen ins Blickfeld rückt. Diese erscheinen nicht zuletzt auch deshalb erst auf den zweiten Blick, weil viele soziale und temporäre Phänomene in Raummetaphern anschaulich gemacht und damit sichtbar werden. Eine solche »Metaphorologie« (Blumenberg)⁷ suggeriert die Allgegenwärtigkeit eines Räumlichen, das freilich stets von der Zeit, gleichsam der vierten Dimension des Raumzeitlichen, und von sozialen Prozessen durchquert und modifiziert wird. Vom Ende von Zeit und Geschichte kann daher kaum die Rede sein, so theoretisch süffig sich auch eine

solche Diagnose ausnehmen mag, die freilich aus der Zeitenwende von 1989 stammt, einem temporären Schwellenphänomen.

Das Teilen von Grenzen

Dieser Essay verrückt den Blick auf Grenzphänomene, indem er Liminalität sehr viel weiter fasst, als das gemeinhin üblich ist. Der etwas künstliche Terminus *Grenzhaftigkeit*, eine Übersetzung von Liminalität, macht das insofern programmatisch evident, als er das Liminale als einen Komplex bestimmt, der über manifeste Grenzen hinausweist und diese als Explikation, Sichtbarmachung und Manifestierung von unsichtbaren sozialen und kulturellen Phänomenen begreift. Nicht nur ist die Idee von natürlichen Grenzen, sondern auch die Vorstellung irreführend, wonach das, was wir als Hindernisse sichtbar erfahren, all die Vorrichtungen oder Schilder, den Kern von Grenzen ausmacht.

Darüber hinaus ist die negative Konnotation von Grenzen, wie sie in diversen, letztendlich illusionären Überwindungsstrategien zutage treten, einseitig und verständnislos, ihre Geringschätzung unbedacht. Grenzen werden bekanntlich geteilt. Sie trennen nicht nur voneinander, sondern verbinden auch Individuen, Gruppen und Nationen miteinander. Frieden kann dadurch bestimmt werden, dass Grenzen geteilt und respektiert werden. Das schließt Aushandlungsprozesse, leider auch Gewalt oder die Veränderungen der Spielregeln ihrer Nutzung nicht aus. Ob die Grenze ein Ort der Begegnung oder der Abwendung und Abschottung ist, hängt von jenen ab, die dort leben. Fast immer ist in Grenzanordnungen ein zeitliches Moment eingelassen, so wie bei einem Geschäft, das zu einer bestimmten Uhrzeit geöffnet, zu einer anderen geschlossen ist.

Bereits Georg Simmel hat die manifeste Grenze als Auskristallisierung dahinter stehender Prozesse, Machtverhältnisse und zeitlicher Konstellationen verstanden. Seine Kulturtheorie ist darin aktuell, dass sie Phänomene und Prozesse des Öffnens und Schließens, des Trennens und Verbindens als zentrale Elemente des Makrophänomens Kultur begreift und dass scheinbar so nebensächliche Dinge wie Bilderrahmen, Türen, Fenster oder Brücken eine ganz wesentliche Rolle

spielen, weil sie die prozessualen Vorgänge menschlicher Kultur und Gesellschaft regeln und strukturieren. Es handelt sich bei all diesen Phänomenen um liminale Anlagen, die den Austausch von Menschen, Ideen und Gütern regeln und steuern.

Das zeitliche Moment von Grenzen

Der räumliche Aspekt von Grenzen gründet in der physischen und kognitiven Beschaffenheit des Menschen, aber sie enthalten zugleich eine soziale wie temporäre Dimension. Dass viele Grenzen unsichtbar sind, zeigt das Verhalten von Menschen im öffentlichen Verkehr ebenso wie im intimen Bereich. Insbesondere in diesem werden Grenzen systematisch einsam und gemeinsam überschritten, was aber voraussetzt, dass sie wahrgenommen werden.

Elias Canetti hat bekanntlich von der Berührungsfurcht des Menschen gesprochen. Damit einher geht die Einsicht, dass unsere Haut eine Membran darstellt, die beides leistet: Sie schließt den Körper oft unter Zuhilfenahme der Kleidung als zweiter künstlicher Haut gegen die Umwelt ab, aber sie ist zugleich durchlässig und lässt Kontakt mit der Außenwelt und mit anderen Mit-Menschen zu.

Die Grenzziehung zwischen zwei Menschen, die nicht miteinander vertraut sind, beginnt übrigens längst vor der Berührung der Hautgrenze. Es gibt einen Zwischenraum, in den einzudringen vom betroffenen Menschen, zumeist Frauen, als Grenzverstoß erfahren wird. Demgegenüber überschreiten Menschen, die solche nicht nur physischen, sondern auch psychischen Grenzen tendenziell teilen, diese, und man kann sich fragen, ob es dabei – etwa im Zustand der Verliebtheit – zu einer Auflösung eines störenden Dazwischen zugunsten einer scheinbar schrankenlosen Vereinigung kommt. Naheliegend anzunehmen, dass das für eine kurze Zeit der Innigkeit von beiden Seiten auch so erfahren wird. Die unsichtbaren Grenzen bleiben indes bestehen. Nur sie erlauben nämlich eine zeitlich punktuelle Überschreitung. Wo es keine Grenze gibt, kann es auch keine Überschreitung geben. So wird die Unhintergebarkeit liminaler Phänomene gerade dort zentral, wo es scheinbar zur Grenzauflösung kommt.

Selbst die zeitliche Strukturierung von Geschichten bedient sich liminaler Metaphern (Zeitraum, Abschnitt, Einschnitt). ›Anfang‹ und ›Ende‹ haben zeitliche wie räumliche Konnotationen, die sich selten miteinander verbinden. Es gibt viele Räume, in denen Grenzen mehr oder minder unsichtbar bleiben, zum Beispiel Trennlinien zwischen Männern und Frauen, zwischen Wohlhabenden und Armen, zwischen Menschen und Tieren, zwischen Einheimischen und Fremden, zwischen Eltern und Kindern, zwischen verschiedenen Lebensstilen. Diese Separierungen und Verbindungen haben gewissermaßen als vierte Dimension stets ein Zeitmaß und einen Rhythmus. Sowenig es keinen zeitlosen Raum gibt, so gibt es auch keine zeitlosen Grenzen. Beide Extreme sind notwendige horizontale Denkkonstrukte.

Grundthesen und Überblick

All diese Überlegungen, die auf eine Korrektur eines eingeeengten Verständnisses von bestimmten symbolisch und politisch aufgeladenen Trennlinien hinauslaufen, sind Gegenstand von Kapitel 1. Sie arbeiten die Thesen auf, die in dieser Einleitung lakonisch benannt und im Rest des Buches vertieft werden:

1. Grenzen sind nicht primär und generell physisch und sichtbar, sie sind es lediglich im Ausnahmefall, wenn ihre Betonung im sozialen Regelwerk und damit Verbote ins Spiel kommen. Sie sind oft unsichtbar und darüber hinaus mehr psychisch als physisch.
2. Sie sind Hürde und Hindernis, zugleich aber auch Übergang und Herausforderung.
3. Sie besitzen eine Schutzfunktion und schaffen einen Gestaltungsrahmen.
4. Sie sind im höchsten Grade ambivalent: Sie verschränken Verbot und Gewährung.
5. Grenzen sind zentrale Strukturelemente unseres stets sozialen Lebens.
6. Grenzen werden von Individuen und Gruppen ›geteilt‹ und unterliegen einem *contract sociale*, einer Vereinbarung und einem Code.

7. Sie beruhen auf der Anziehungskraft des Territorialen, das vom Menschen in der Beziehung zu seiner jeweils für ihn spezifischen Umwelt als Garant für Stabilität erfahren wird.
8. Grenzvorgänge und Grenzvorrichtungen lassen sich unter dem dynamischen Gegensatz von Offenheit und Geschlossenheit, von Vielfalt und Einheit unterscheiden.

In Kapitel 2 wird zunächst mit Blick auf Jurij Lotman der semiotische Raum mitsamt seinen Grenzen betreten und behandelt. Letztere befinden sich keineswegs nur an dessen territorialen Außenseiten, sondern nicht zuletzt im Inneren des Raumes, der heterogen zu denken ist. Kommunikation mittels Sprache wird selbst als etwas verstanden, das durch Grenzen des Verstehens bestimmt ist. Ohne sie ist keine Kommunikation in Gestalt von Rückversicherungen, Nachfragen oder Interpretationen denkbar. Wittgenstein folgend, dem Philosophen mit der Leiter (übrigens einem liminalen Artefakt), sind die Grenzen der Sprache die Grenzen unserer Welt.

Kapitel 3 widmet sich dem theoretischen Horizont, der unsere erwähnten materiellen Vorstellungen von Grenzen weitert. Es handelt sich um Theorien, die einem prozessualen Verständnis von Grenzphänomenen Rechnung tragen. Sie entstammen der Sozial- und Kulturphilosophie (Simmel), der Psychoanalyse und der Philosophie (Cacciari, Waldenfels, Husserl). Ungeachtet ihrer Unterschiede haben sie alle darauf hingewiesen, dass Grenzen existenziell und sozial konstitutiv für das menschliche Auf-der-Welt-Sein sind. Diskutiert werden dabei auch sichtbare Grenzvorrichtungen und ihre Dynamiken. Entfaltet wird dabei eine Phänomenologie ihrer Logik und Funktionsweise: Tür, Tor, Fenster, Mauer, Zaun, Membran, Rahmen, Deckel, Schwelle, Grenzstein, Leiter, Verschluss und andere Markierungen. Dabei spielen Bewegungen und Polaritäten wie oben und unten, hier und dort, diesseits und jenseits, offen und geschlossen, damals und heute eine maßgebliche Rolle. All diese sichtbaren Apparaturen und Einrichtungen werden nicht zuletzt daraufhin befragt, welche Formen des Umgangs mit Grenzen ihnen zugrundeliegen.

Kapitel 4 widmet sich Grenzen und Grenzüberschreitungen in der Intimität und in der Geschlechtlichkeit. In dieser Mitleiblichkeit spie-

len die Haut und exponierte Körperteile wie Geschlechtsorgane, Mund, Hände und Nase und damit einhergehend Berührung, Geruch, Blick und Tastsinn, aber auch affektive Momente wie Angst, Scham, Zärtlichkeit, Liebe, Begehren und Aggression eine maßgebliche, ja tragende Rolle. Lebensvollzug ist Umgang mit Grenzen, den eigenen und denen des und – gegengeschlechtlich oder plural verstanden – der Anderen.

Kapitel 5 behandelt den Tod als absolute und, wenn man so will, realste und unverrückbarste Grenze, von der der Mensch oft nur latent weiß, dass er sie überschreiten wird müssen. Hier wird eine Grenze skizziert, die letztendlich auf dem Gegensatz von bekannt und unbekannt beruht, einem Dahinter, das aber viel eher ein ungreifbares zeitliches *Danach* ist. Diese (Nicht-)Raumzeit *a posteriori* ist – Thomas Macho folgend – Ausgangspunkt für die Wucherung des Imaginären, der Konstruktion eines anderen Raumes, der fiktiv ist. Dantes *Göttliche Komödie* ist vielleicht das bekannteste Beispiel für eine solche produktive Unruhe, in der sich christliche und antike Nachwelt-Vorstellungen kreuzen. Den Tod als Reise in eine andere Welt beschreibt auch Hermann Kasacks vergessener und nicht nur für das Vorhaben dieses Buches mit Gewinn zu lesender Roman *Die Stadt hinter dem Strom* (1947). Die darin beschriebene Grenzüberschreitung illustriert, dass es einen Tod (in) der Moderne gibt, der sich markant von seinen vormodernen Formen unterscheidet. Poesie und Dichtung machen eine Grenze sichtbar, ein Dahinter, das aber viel eher ein ungreifbares und unheimliches zeitliches *Danach* ist. Diese Raumzeit des *Danach* ist Ausgangspunkt für die zahllosen Auftritte des Imaginären, der Konstruktion eines anderen Raumes, der im Medium der Literatur erfolgt. Nach Georg Simmel ist der Tod nicht etwas, das nach dem Leben kommt, sondern etwas, das im existenziellen Vollzug, in der Lebenswelt, immer schon präsent ist. Literatur und andere Künste machen diese Erfahrungen plastisch und reflexiv. Sie öffnen dabei den Raum des Imaginären.

Kapitel 6 setzt sich auf den Spuren von Hans Blumenberg mit Schließungen, ›Behausungen‹ und Höhlen auseinander und stößt dabei auf literarische Beobachtungen Kafkas, Rilkes oder Pessoa's: auf Rückzugsorte, Nischen, Orte moderner Einsamkeit glaubensloser Individuen. Im Mittelpunkt stehen Grenzen, die den Menschen vor dem Getriebe der Wirklichkeit schützen – Selbstverschlüsse, in die Figuren

wie Malte Laurids Brigge, Gregor Samsa oder Pessoa's Alter Ego eingezwängt und gewissermaßen eingelassen, in denen sie festgehalten sind.

In Kapitel 7 rückt eine vollständig andere Form von Grenzhaftigkeit ins Blickfeld: An eine, nämlich meine Grenze zu stoßen, die eine des menschlichen Vermögens ist, die verschoben und gesteigert, nicht aber aufgehoben werden kann. Es geht dabei, ähnlich aber nicht identisch mit dem Tod, um Grenzen ohne ein greifbares Territorium auf einer anderen Seite, um in Raummetaphern gefasste innere Blockaden auf einem Terrain, bei dem sich äußere Physis und innere psychische Dynamik begegnen. Solche Barrieren machen sich beim Bergsteigen, in vielen Sportarten, in der kommunikativen Verständigung, aber auch im Umgang mit der Sprache dramatisch bemerkbar, können sie doch als Scheitern erfahren werden, für einen Sachverhalt, eine Stimmung und Ereignis einen entsprechenden Ausdruck zu finden.

Als literarische Folie für diese Arten von Grenzen, von *limits*, fungiert dabei der Roman des österreichischen Schriftstellers Christoph Ransmayr *Der fliegende Berg* (2006), der von einem tragisch endenden Abenteuer im Himalaya berichtet, der Erstbesteigung eines unbekannten (fiktiven) Gipfels und den damit verbundenen Grenzerfahrungen, die auch den Horizont der eigenen Auslöschung, die Todesnähe, miteinschließt. Ransmayr tangiert in seinem postmodernen Opus auch eine andere, sprachliche Grenze: Es wird zu einer poetischen Herausforderung, wie sich die Erfahrungen der beiden Brüder in der lebensfeindlichen, weltabweisenden Gebirgslandschaft angemessen beschreiben lassen. Jeder Versuch, diese existenzielle Grenze, die in das eigene Dasein eindringt, zu begreifen, aber auch zu beschreiben, kann im Sinne produktiver Resignation immer nur Annäherung, produktives Scheitern bleiben. Die Sprache versagt vor der Wirklichkeit der dramatischen Situationen, weshalb der Autor sich einer scheinbar anachronistischen Form, der fliegenden Sätze bedient, die, ähnlich wie in der Lyrik und im traditionellen Versespos, Leere auf dem rechten Teil der Buchseite lassen und rhythmisches Lesen, damit auch ein musikalisches Moment, ermöglichen.

Kapitel 8 (*Lovely Rita*) kreist um temporäre Grenzen, um Räume und Orte, die nur zeitweilig benutzbar sind und die bestimmte Öffnungszeiten und Nutzungsregeln einschließen. Rund ein Viertel des

öffentlichen Raums in hypermodernen Gesellschaft wird, so schätzt man, temporär von technischen Artefakten eingenommen, die im Stillstand zwecklos sind und darüber viel Platz verbrauchen: Autos. Verglichen mit vormodernen Gesellschaften haben sich raumzeitlich begrenzte Einrichtungen erstaunlich vermehrt und technisch raffiniert: Parkuhren, Lifтанlagen, öffentliche Toiletten, die diversen Tempel des Essens und Trinkens oder der musealisierten Kultur, Gefängnisse, Krankenhäuser, Bahnhöfe, Flughäfen, Stundenhotels, Clubs und Bordelle, Autobahnen, die Welt der Spiele, Zeltstädte, arrangierte Landschaften und touristische Einrichtungen. Sie alle folgen mehr oder minder dem Gegensatz von Hin und Her, von Drinnen und Draußen, von Ein und Aus, von Öffnen und Schließen. Sie sind charakteristisch für jene Epoche, die man als flüssige (Hyper-)Moderne bezeichnet hat, es sind Orte im Sinne von Marc Augé, an denen man sich nur stationär aufhält und die man auch gerne wieder verlässt, weil man sich nach einem festen Platz in der Welt, nach Heimat sehnt.

Das Thema der Grenzen in einem weiten Sinn ist ironisch formuliert grenzenlos. Beinahe hat es den Anschein, dass Grenzen nicht etwas darstellen, das in einen freien und offenen Raum gleichsam eingeschnitten wird, sondern dass sie die Struktur einer oft als unwahrscheinlich und unwirklich wahrgenommenen Welt manifest machen, in die wir so unversehens wie unfreiwillig hineingeraten sind. Folgt man dieser Überlegung, dann ist die Wirklichkeit immer schon gekerbt, markiert und durchschnitten. Mit anderen Worten: Sie ist strukturiert.

Drei Korollarien liefern dazu einen logischen Ausblick: Das erste geht der Frage der Grenzen Europas nach und behandelt den Wandel von sichtbaren und unsichtbaren politischen Trennlinien. Äußerlich mögen Grenzen gleich bleiben, aber trotzdem können sie sich im Hinblick auf die Menschen diesseits und jenseits einer Trennlinie ändern. Auch dieses Kapitel veranschaulicht die spezifisch ›ontische‹ Differenz, aber auch das Zusammenspiel von sichtbaren und unsichtbaren Grenzen.

Das zweite Korollarium diskutiert den logischen Konnex zwischen Grenzziehung und Identität. Beiden Begriffen liegt das Bedürfnis klarer Unterschiede und Differenzen zugrunde. Identitäten folgen dem Primat von überaus fix gedachten Grenzen und damit verbunden von

homogen imaginierten Innenräumen, die sich von einem bedrohlichen Außen abgrenzen. Literatur und Philosophie der klassischen Moderne haben gezeigt, dass es mit der Kompaktheit von Identitäten und mit den ihnen zugrunde liegenden Grenzen nicht weit her ist: *Ich ist ein Anderer*. In diesem Zusammenhang hat Freud das Ich als ein »Grenzwesen« bestimmt, das die Kommunikation zwischen einem vielschichtigen Innen der Psyche und einer stets ebenfalls heterogenen Außenwelt regelt und reguliert.

Das dritte Korollarium legt die Bedeutung von Grenzüberschreitungen in der Kunst der Avantgarden und diverser Modernismen frei und überwindet dabei nicht nur die alten Regelästhetiken, sondern strebt danach, die Grenzen der Künste zu anderen Bereichen wie Politik, Leben, Religion oder Gesellschaft zu transzendieren. Damit rückt ein Thema ins Zentrum, das in der Moderne virulent wird. Überhaupt lässt sich die moderne Kunst, die der »Tradition des Bruchs« (Octavio Paz) und damit der Überschreitung verpflichtet ist, als exemplarisches Labor der Überwindung von Grenzen verstehen, das zugleich und oft unfreiwillig die paradoxe Logik des Liminalen erhellt. Sie tut dies, indem sie die Setzungen traditioneller Regelästhetiken scheinbar mit leichter Hand abstreift und damit die traditionelle Ordnung zersetzt. So verwerfen die Protoavantgarden wie die deutsche Frühromantik oder der französisch-belgische Symbolismus, der Modernismus und die »klassische« Avantgarde der Zwischenkriegszeit, die auf eine Überwindung zum Beispiel der Trennung von Kunst und Leben (oder der Grenzen zwischen Kunst und Politik) abzielen, systemische Grenzen der modernen Gesellschaft, die durch liminale Ausdifferenzierung und durch Ausgrenzung bestimmt ist.

Der Titel des Buches nimmt mit der Verwendung des Begriffs *Versuch* Bezug auf essayistische Zugangsweisen in Schreiben und Denken. Dabei kommt eine paradoxe Systematik zum Tragen, in der das scheinbar Unsystematische, eben der Essayismus, selbst eine eigenwillige Methodik entfaltet. Hier spielt neben der Diskussion theoretischer Texte auch die Einbeziehung literarischer Texte eine ganz wesentliche Rolle: Literatur als »symbolische Form« der Erkenntnis.

Der Essay misstraut bekanntlich der Allmacht von Definitionen und den damit verbundenen Festlegungen. Er umschreibt sich gleich-

sam selbst. Ungeachtet dieser Skepsis versucht er seinen Gegenstand zu umschreiben, ihn in Bewegung zu versetzen. Insofern enthält der Titel des Buches ein gewisse Vorstellung von dem, was Grenzen sind, nämlich zentrale Strukturbildungen und Prozesse menschlicher Kultur(en). Grenzen sind nicht einfach lästige Zusätze und Akzidenzien, sie sind keine bloßen Hilfskonstruktionen, sondern sind in der psychischen Struktur des Menschen und den Formationen, die er im Prozess seiner kulturellen Evolution geschaffen hat, verankert. Grenzen sind basale Elemente der Strukturierung von individuellen, sozialen und semiotischen Raum-Zeit-Konstellationen. Ohne diese oft unsichtbare Dynamik und Mechanik von Grenzen wären Kultur und Lebenswelt des Menschen undenkbar. Insofern ist der Begriff der Grenze weit gefasst und auf das Sein des Menschen in all seinen Dimensionen bezogen: körperlich-physisch, sprachlich symbolisch und sozial.

Das Buch verfährt exemplarisch und typologisch. Es diskutiert theoretische und literarische Texte in dialogischer Absicht. Dieser Vorgehensweise entspricht ein *close reading* von ausgewählten Texten, die sich mit dem vielfältigen und schillernden Thema der Grenze auseinandersetzen, in dem Raum, Zeit, soziale Prozesse und Selbstbezug untrennbar miteinander verwoben sind.

Das vorliegende Buch geht auf eine langjährige Forschung des Autors zurück, die in der Teilnahme an diversen Tagungen etwa an der Università La Sapienza in Rom, am Trinity College Dublin oder an der Universität Augsburg und in verschiedenen Seminaren an den Universitäten Wien und Klagenfurt ihren Niederschlag gefunden hat und verschiedenen Publikationen auf Deutsch, Englisch und Italienisch dokumentiert sind. Diese Beiträge sind indirekt, das heißt in veränderter, oft erweiterter Form in dieses Buch eingegangen.⁸

Erste Auflage Berlin 2026
© 2026 MSB Matthes & Seitz
Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstraße 57A | 10965 Berlin, Deutschland
info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die
Nutzung des Werks für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG.

Umschlaggestaltung: Dirk Lebahn, Berlin
Layout und Satz: Monika Grucza-Nápoles
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck, Deutschland
Printed in Germany
ISBN 978-3-7518-2083-7
www.matthes-seitz-berlin.de